Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 80 (1990)

Heft: 5-6

Artikel: Der Wandel des oft populären Möbelgeschmacks in der Deutschschweiz seit 1900 : eine Collage

Autor: Kern, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004129

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

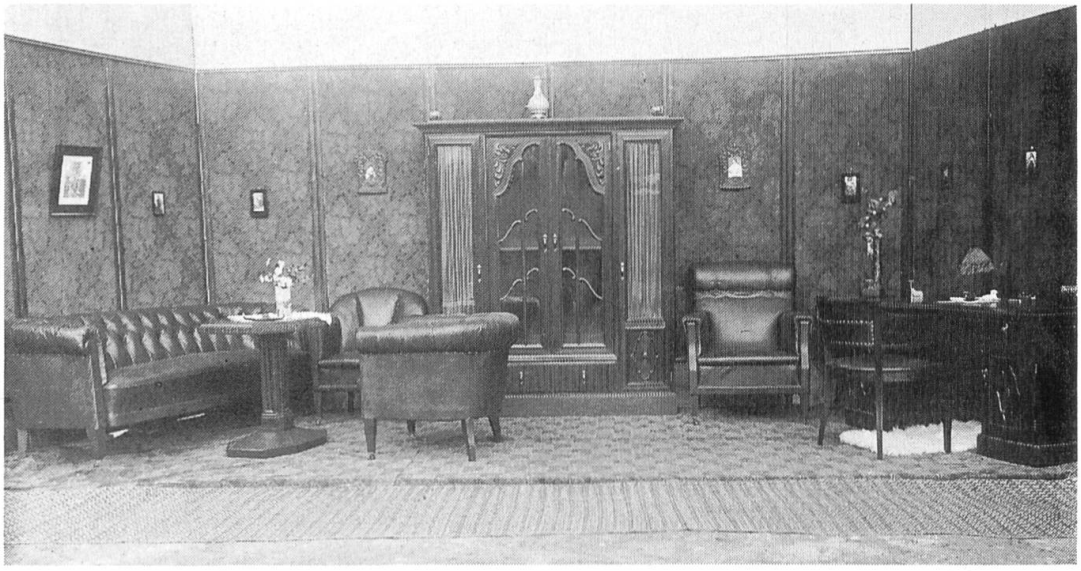
Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Peter Kern

Der Wandel des oft populären Möbelgeschmacks in der Deutschschweiz seit 1900

Eine Collage



Die Gründerzeit war die Zeit, in der bisher traditionell handwerklich gefertigte Produkte erstmals massenhaft in Fabriken entstanden. Die Ballungsgebiete waren im Aufschwung, die Eisenbahn war in Hochform. Das Industrie-Zeitalter brach an. Die Menschen zogen in Massen in die florierenden Städte – auf der Suche nach Arbeit –, und die Landwirtschaft verlor durch diese Landflucht als wirtschaftlicher Faktor rapide an Bedeutung.

Dass diese Völkerwanderung in die urbanen Industriezentren unweigerlich zu Wohnungsknappheit führen musste, lag auf der Hand. Rege Bautätigkeit setzte ein, in welcher jedoch Kopien vergangener Prunk- und Protz-Baustile das Mass aller Dinge war und nicht etwa die Förderung sozialen Wohnungsbaus.

Um die Jahrhundertwende wurde der Jugendstil geboren, ein erster Versuch, sich von den gründerzeitlichen Stilimitationen zu lösen. Allerdings vermochte diese sehr dekorative Kunst die allgemeinen Wohnformen um die Jahrhundertwende nicht zu verändern, dazu war sie zu unvollkommen, zu schnörkelreich. Vor allem der Mensch als Benutzer wurde dabei vergessen, und damit das Traditionelle, das Überlieferte, das Historische. Viele Anhänger der neuen Stilrichtung glaubten jedoch an das «Kunstwerk Jugendstil». Ihnen war praktische Brauchbarkeit gleichgültig, denn die Wohnung sollte in ihren Augen künstlerischer Ausdruck sein. «Ich will Kunst, will Form, Harmonie, Linie. Staub ist mir ganz egal!» rief einer der

Begründer des neuen Stils, Henry van de Velde aus, als ihn ein Kritiker darauf aufmerksam machte, wie schwierig es sei, seine Möbel sauberzuhalten. Überhaupt machte sich rasch Kritik breit, wobei die des mit der Bewegung eng verbundenen Emile Gallé wohl am meisten erstaunt. Er äusserte sich in seinen Theorien über das Entwerfen von Möbeln für die Pariser Weltausstellung spöttisch: «...die gereizten Regenwürmer und Bandwürmer, die Pseudo-Algen und wildgewordenen Nudeln, aus denen eine Wiege für das zwanzigste Jahrhundert zu zimmern selbst unzweifelhaft talentierte Künstler anlässlich der Ausstellung von 1900 für angebracht hielten».

Mit Staub und verrücktgewordenen Regenwürmern wollte und konnte sich die Arbeiterklasse allerdings nicht beschäftigen. Es machten sich aber auch intellektuelle Gegenkräfte breit, denn der Jugendstil achtete den Menschen, wie er nun einmal war, zu gering. Die selbst «unzweifelhaft talentierten Künstler» massten sich das Recht an, dem Benutzer vorzuschreiben, in welcher Wohnung er sich mit welchen Möbeln wohlzufühlen habe. Eine arrogante Forderung, die auch in späteren Zeitabschnitten zum Scheitern verurteilt war.

Die Arbeiterschaft, aber auch weite Teile des Bürgertums hielten sich an die bewährten, überlieferten Kollektionen des alten Jahrhunderts.

Im Jahre 1913 wurde in Zürich der Schweizerische Werkbund (SWB) gegründet. Dabei stand der Deutsche Werkbund (Gründung 1907) Pate. Der SWB entstand, nachdem man sich der Bedrohung der Lebensqualität durch die industrielle Zivilisation bewusst geworden war. Er setzte sich hauptsächlich für die Zusammenarbeit von Entwerfern und Industrie ein. Auf sozialer und ästhetischer Ebene strebte der SWB eine Lebensweise an, die sich äusserlicher Prestigedenkmale sowie dekorativer Überhäufung entledigt zugunsten von klaren, einfachen Möbelformen, welche funktionell und für die preiswerte, serienmässige Herstellung geeignet waren.

Schon Anfang der zwanziger Jahre brachten Schweizer Möbelhersteller Art-Déco-ähnliche Produkte auf den Markt. Gerundete Ecken, Profile und Beine sowie die Verwendung von lebhaften Furnieren waren typische Merkmale dieses neuen Einrichtungsstiles. Dass die Schweizer Produzenten für einmal die Nase vorne hatten und die formal unverkennbaren Produkte vor ihren deutschen Vorbildern kreierten, dürfte weitgehend mit der Neutralität und der dadurch flexibleren Aufbauarbeit nach dem Krieg zu tun gehabt haben.

Allerdings waren die gemaserten Rundmöbel für die breite Masse unerschwinglich. Durch die aufwendigen Rundungen – sie wurden in veritabler Bastelarbeit mit Keilschnitten und mit auf dem Leimofen erhitzten Sandsäckchen als «Formbeschwerer» gefertigt – und bedingt durch teure, exotische Furniere, wurden nur Kleinstserien aufgelegt. Profit konnte man mit dieser Art Möbel also nicht erzielt werden.

Die einst theoretischen Gedanken des Deutschen Werkbundes begannen in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre ebenso Früchte zu tragen wie die kontinuierliche Arbeit einiger Leute um den Schweizerischen Werk-

bund. Das Weimarer Bauhaus bestimmte die Entwicklung des modernen, industriell herstellbaren Einrichtungsgegenstandes wesentlich mit. Zu erwähnen sind zum Beispiel verschiedene Versuche rund um Stahlrohrmöbel. Sie waren bereits 1928 von sämtlichen Kinderkrankheiten befreit und hatten Serienreife erlangt. Ein weiterer Versuch übrigens, der breiten Masse durch die industrielle Fertigungstechnik zu einem neuen Wohnkonzept zu verhelfen. Eine Tatsache, die den in dieser Szene bewanderten Basler Architekten Hans Schmidt 1929 zum Schluss kommen liess, es sei für die ärmeren Schichten verheerend, sich einem Ideal der höheren Gesellschaft anzuhängen. Er wetterte anschaulich: «Man sollte denken, dass sie die Not zur Einsicht brächte, aber es gibt Fälle, wo die Kinder unter den offenen Dachziegeln des Estrichs schlafen müssen, damit ein Zimmer der Wohnung als ‹gute Stube›, als Heiligtum für das Plüschsofa, die gehäkelte Tischdecke und das Vertiko reserviert werden kann. Die Hochzeit muss aufgeschoben oder der junge Haushalt unter die Abzahlungsfuchtel gebracht werden, weil das schöne Elternzimmer nicht fehlen darf – die polierte und gemaserte Eheburg, die allein schon das halbe Zim-

mer einnimmt, und der dreiteilige Spiegelschrank, der wegen der besseren Wirkung möglichst übereck aufgestellt wird. Was würden sonst die Freundinnen sagen oder die Eltern oder die Nachbarn! Alle Bemühungen der Architekten, den schmal bemessenen Raum der Zweizimmerwohnung oder des Einfamilienhauses vernünftiger, wohnlicher einzuteilen, scheiterten in dem Augenblick, wo als wichtigste Bewohner das Riesenbuffet und die Marmorwaschkommode ihren Einzug hielten. Schliesslich wird der noch übrigbleibende Luftraum mit Zimmerpalmen und marktschirmgrossen Ständerlampen verstellt, die Wände werden mit der dunkelsten Prachttapete verklebt, das Fenster mit einer dreifachen Garnitur von Vorhängen verhängt und zu guter Letzt der Rolladen heruntergelassen, damit die ganze Pracht auch ja keinen Sonnenstich oder Durchzug erleidet.»
Die Weltwirtschaftskrise in den frühen dreissiger Jahren sorgte für Unsicherheit. Die Skepsis gegenüber Neuem, Modernem, also auch gegenüber der «neuen Sachlichkeit», war gross. In Anlehnung an den Biedermeierstil entstanden Wohn-, Ess- und Schlafzimmerkollektionen. Die einst geraden, flachen Füllungen «bauchten», die zierlichen Ecken erlangten runde Gestalt, Messingbeschläge wurden durch Holzknöpfe ersetzt, und ein neuer, rustikal anmutender Möbelstil war geboren: der Heimatstil – ein Refugium. Zwar wird der einzigartige Schweizerstil stets mit der Landi39, der Schweizerischen Landesausstellung, in Verbindung gebracht. Seine Ursprünge jedoch sind in den Anfängen der dreissiger Jahre zu finden.
Was schon vor dem Zweiten Weltkrieg erahnt werden konnte, bestätigte sich anfangs der fünfziger Jahre als geballte Ladung: Die Skandinavier kamen.

Abstrakte Muster mit knallfarbigen Effekten beherrschten die gesamte Textilszene, und Servierboys wie Zeitungsständer, Blumenkistchen wie Hocker aus Messinggestängen gehörten ebenso zum guten Accessoires-Ton wie Terrassenmöbel aus Bambusrohr oder Flechtwerk. Allerdings war dieser lebenslustige Stil nicht jedermanns Sache. Die kopierte Klassik blieb ein grosser Verkaufserfolg: allen voran der Tudorstil, der noch heute unglaubliche Umsätze erzielt; aber auch flämische Bauernmöbel, altspanische Provinzstile, Empire, Renaissance, Biedermeier und natürlich alle «Louis-toujours»-Verschnitte.
Noch in den Fünfzigern gelangten dänische Designer und Hersteller zu Weltruhm. Die handwerkliche Perfektion, die klare Materialwahl und das sachliche Design brachten ihnen Anerkennung. Die Dänenwelle brachte uns auch das Teakholz.
Die Wohnwand wurde erschaffen, die Plage überfiel das Land: Meterweise verschwanden Wohnzimmerwände hinter kubischen Teakgebilden. Frei blieben nur die Aussparungen für das obligate Bild und den Fernseher. Metall gehörte ebenfalls zum guten Ton, Chrom wurde an allen Ecken und Enden eingesetzt, Kunstleder machte sich dafür auf den Arm- und Rückenlehnen der neuen Polstergruppen breit.
Gegen Ende der sechziger Jahre schlug die nordländische Kühle in südländische Heissblütigkeit um. Wohnboutiquen mit italienischen Möbeln schossen wie Pilze aus dem Boden. Kunststofftechniken sorgten für Grossserien und billige Herstellung.
1970 eröffnete ABM das erste Mitnahme-Möbelgeschäft der Schweiz, das Angebot war jedoch sehr beschränkt und die Kinderkrankheiten zum Teil ausgeprägt. Die Erfahrung dagegen, die der schwedische Selfmademan Ingvar Kemprad (IKEA) aus seinen Aufbauzeiten in Skandinavien mitbrachte, hatten revolutionäre Folgen für die gesamte Wohnwelt. Der Mitnahme-Möbelboom färbte ab. Der traditionelle Möbelhandel musste sich Gedanken machen. Dienstleistung war das Rezept, sich abheben von Billigeinrichtern das Schlagwort.
Ende der siebziger Jahre war die Zeit des Austobens vorüber, die Familienwohnung oder das Einfamilienhaus wurde bezogen. Die Zweiteinrichtung war fällig, und der traditionelle Möbelhandel mit professioneller Fachbedienung hatte wieder Hochkonjunktur. Repräsentative Möbel und vor allem Lederpolstergruppen in der Art von Hans Schmidts Beschreibung von 1929 machten sich in den guten Schweizer Stuben breit.
Allerdings wäre es falsch zu denken, die röhrenden Elche ständen nun knapp am Abgrund: Ab sofort konnte alles, was in und um die Wohnung Verwendung findet, aus Mitnahme-Märkten abgeschleppt werden. Die traditionellen Möbelhäuser stehen dieser Entwicklung und den Selbstbedienern allerdings kaum nach, sie reagieren ebenfalls mit Wohnaccessoires und Gartenmöbeln, Büroeinrichtungen und Zimmerpflanzen.
Der heutige Markt ist unübersichtlich. Das Modische ist das Kurzlebige, diktiert durch unsere Wegwerfgesellschaft. Das populäre Möbel ist nicht mehr auffindbar, nicht mehr spürbar. Das Populäre ist unpopulär.